



## Ralph Kunz | Zürich

geb. 1964, Dr. theol., Prof. für Praktische  
Theologie an der Universität Zürich,  
Beiratsmitglied von GEIST & LEBEN

ralph.kunz@theol.uzh.ch

# Und Maria?

## Mariologisches aus reformierter Perspektive

Marienverehrung ist doch katholisch! Das wissen selbst durchschnittlich gebildete Protestant(inn)en. Allerdings stimmt das so pauschal gesagt nicht ganz. Wer hartnäckig nachfragt, kann Anzeichen einer verdeckten und versteckten Mariologie auch bei uns Evangelischen entdecken. Doch wer ist Maria für uns, die wir sie nur sehr diskret, ja fast verschämt Mutter Gottes nennen? Ich gebe es zu: Für mich hat die „römisch-katholische“ Marienverehrung etwas Überwältigendes. Mit anderen Worten: „Maria“ ist (immer noch) ein konfessionelles Thema. Ausblenden lässt sich das nicht. Es wäre aber schade, das mariologische Gespräch darauf zu reduzieren. Und weil die Halbbildung oftmals für die größten Irrtümer verantwortlich ist, finde ich es spannend, entlang dem konfessionellen Selbstverständnis nachzufragen, *warum* den Evangelischen die Gottesmutter unheimlich geworden ist und welche Maria sie heimlich doch verehren. Ganz sicher hilft die biblische Maria dem ökumenischen Gespräch auf die Sprünge.

Wenn ich in meiner reformierten Tradition auf Spurensuche gehe, werde ich schnell fündig. Huldrych Zwinglis Theologie war von der Marienfrömmigkeit stark geprägt. Manche Erzprotestanten, vermute ich zumindest, wären überrascht darüber, wie lieb ihm Maria als Vorbild des Glaubens war. Sie war ihm als „Gottesgebäerin“ auch Quelle der Andacht. Allerdings kann sie gerade darin als Beispiel gesehen werden, an dem sich das „Exempel“ der neuen Lehre statuieren lässt. In einer kleinen Studie zeigt der Reformationshistoriker Emidio Campi, dass Zwingli seine Marienlehre ganz der Christologie unterordnet.<sup>1</sup> Wichtig war ihm, dass die Gottesgebäerin als *Werkzeug*, aber nicht als Mitwirklerin der Inkarnation zu ehren sei. Die Lehren von der Annahme und der unbefleckten Emp-

1 E. Campi, *Zwingli und Maria. Eine reformationsgeschichtliche Studie*. Zürich 1997.

fängnis Mariens wies der Reformator folglich zurück. Er betonte ihre Menschlichkeit. Dieselbe Funktion hat auch die biblisch bezeugte Lehre von der Jungfrauengeburt. Sie wird von Zwingli im Sinne der patristischen und scholastischen Theologie selbstverständlich übernommen, aber – ganz im Duktus der humanistischen Kultkritik – umgelenkt. Maria als Mittlerin, Anwältin oder Fürbitterin zu verehren, lehnte der Reformator ab, um sie als *Zeugin der Nachfolge* und als *Vorbild des Glaubens* in den Vordergrund zu rücken.

Zwinglis Mariologie lässt sich im Unterschied etwa zu Luthers, der in seiner Auslegung des Magnifikats die katabatische Bewegung betonte, eine größere Bereitschaft erkennen, sich von Maria zu einer geistlichen Aufwärtsbewegung des Glaubens weg von allem Irdischen zu Gott hin bewegen zu lassen.

### Ave Maria!

Solche innerprotestantischen mariologischen Differenzen blieben der Forschung nicht verborgen. Allerdings änderte dieses Interesse der historischen Theologie an der reformatorischen Maria-Frömmigkeit nichts an der faktischen Bedeutungslosigkeit Marias im neuzeitlichen Protestantismus. In der inneren Szenerie des evangelischen Glaubens hat Jesus die Himmelsbühne für sich allein. Dass dem Aufstieg ein Abstieg vorausging und der Gehorsam der Mutter ein Teil der Geschichte ist, wird im Gedächtnis aufgehoben, das in Adventspredigten aktualisiert wird. Was im Kirchenjahr periodisch wichtig ist, ist für das geistliche Leben unwichtig. Das ist zweifellos eine Spätfolge der „Konfessionalisierung“ der Maria. Je höher sie von den Altgläubigen verehrt wurde, desto stärker zeigte sich die Neigung der Reformierten, die Niedrigkeit der Magd zu betonen.

In gewisser Weise bestimmt dieser Zwiespalt der Verehrung auch die poetische Nacherzählung der Maria-Geschichte im Gedicht „und maria“ des Berner Pfarrers und Dichters Kurt Marti. Ich lese es als protestantisch erweitertes Ave Maria, d.h. als ein *Wiedererkennen*, das den Ursprung ihrer Idealisierung, aber auch die nachfolgende Idolisierung thematisiert. Ausgangspunkt dieses Wiedererkennens ist allerdings nicht das Grußwort der Engel, sondern das Loblied der jungen Frau. Kurt Marti würdigt Maria, die mit Leib und Leben im „Magnificat“ bezeugt, was Gott Großes an ihr getan hat.

1

und maria sang

ihrem ungeborenen sohn:

meine seele erhebt den herrn

ich juble zu gott meinem befreier

ich: eine unbedeutende frau –

aber glücklich werden mich preisen die leute

von jetzt an denn grosses hat gott an mir getan –  
sein name ist heilig  
und grenzenlos sein erbarmen  
zu allen denen es ernst ist mit ihm –  
er braucht seine macht  
um die pläne der machthaber fortzufegen  
er stürzt die hohen vom sitz  
und hebt die unterdrückten empor  
er macht die hungrigen reich  
und schickt die reichen hungrig weg<sup>2</sup>

Dass der „Gebenedeiten unter den Frauen“ eine herausragende Rolle im messianischen Drama zukommt, zeigt sich für Marti an ihrer faktischen Bedeutungslosigkeit. Gott erwählt eine „unbedeutende Frau“. Die Erinnerung daran, dass sie Gnade gefunden hat, bildet den biblischen Kern des Ave Maria. Es gibt einen zweiten Teil, der von Pius V. 1568 offiziell ergänzt wurde: Die Bitte um den geistlichen Beistand Marias in der Todesstunde. Diese Bitte ist ein Stück Tradition, das paradigmatisch für den Sog der Konfessionalisierung steht, in den Maria geraten ist.

Heilige Maria, Mutter Gottes,  
bitte für uns Sünder  
jetzt und in der Stunde unseres Todes.

Die Vorstellung, dass die Gottesmutter mit anderen Heiligen bei Gott für die Sünder eintritt, konkurrenziert den Grundsatz der christologischen Konzentration, mit dem die Protestant(inn)en gegen eine missbräuchliche Heiligenverehrung ankämpften. Wenn Christus der Hohepriester für die Menschen eintritt, so die heilsökonomische Pointe der Formel „sola gratia“, braucht es keine Mariologie *neben* der Christologie. Man könnte an dieser Stelle eine Debatte darüber führen, wie das Gebet der Heiligen, in diesem Lichte besehen, gedacht werden muss. In dieser Frage spielen konfessionelle Differenzen durchaus noch eine Rolle. Mit Blick auf das theologische Anliegen des Exklusivsartikels herrscht aber seit dem Zweiten Vatikanum im Grundsätzlichen Einigkeit. Kardinal Gerhard Ludwig Müller schreibt zum Thema: „Die bildhafte Vorstellung von einer Art Instanzenweg, der indirekten Beeinflussung Gottes oder der Umstimmung des ‚strengen Richters Christus‘ durch die Milde der Mutter Maria und der Heiligen führt in die Irre und ist falsch.“<sup>3</sup>

2 K. Marti, *abendland. gedichte*. Luchterhand – Darmstadt – Neuwied 1982, 41–44.

3 G. L. Müller, Art. *Heilige/Heiligenverehrung*, in: RGG<sup>4</sup> Bd. 3 (2000), 1542f.

Für alle Katholik(inn)en gilt also, dass die Heiligen (inklusive Maria) Christus nicht im Weg stehen dürfen. Ein christliches Gebet ist immer ein Gebet an und durch Christus. Dass sich die Protestant(inn)en mit Maria dennoch schwertun, geht zurück auf die Bekämpfung eines Missbrauchs, der im größeren Kontext der Heiligenverehrung zu sehen ist. Die Mariendogmen der jüngeren Zeit, insbesondere das Dogma der unbefleckten Empfängnis und der leiblichen Himmelfahrt, haben der alten Ablehnung neuen Auftrieb gegeben. Ich würde so zusammenfassen: Nicht die erhöhte, sondern die in der Volksfrömmigkeit überhöhte Maria verbaute den Protestant(inn)en lange Zeit den Zugang zur besonderen Rolle der Mutter Jesu. Von dieser neu-alten Rolle ist in Kurt Martis Gedicht „und maria“ eindrücklich die Rede.

## Vom heiligen Umsturz und unheiligen Allianzen

Es ist kein Zufall, dass das Gedicht beim Magnifikat ansetzt. Dass Maria singt, macht sie für Marti zur Ikone des Aufstands.

2

und maria konnte kaum lesen  
und maria konnte kaum schreiben  
und maria durfte nicht singen  
noch reden im bethaus der juden  
wo die männer dem mann-gott dienen

dafür aber sang sie ihrem ältesten sohn  
dafür aber sang sie den töchtern den anderen söhnen  
von der grossen gnade und ihrem

heiligen umsturz

Im Gedicht wird das prophetische Credo zum feministischen Protest gegen den „mann-gott“, der die Frauen unterdrückt. Verschafft sich doch ausgerechnet die Vertreterin der Unmündigen Gehör und wird zur Fürsprecherin. Aber dennoch bleibt sie die Mutter Jesu!

3

dennoch  
erschrak sie  
am tage  
da jesus die werkstatt  
und ihre familie verliess

und im namen gottes  
und mit dem feuer des täufers  
ihren gesang  
zu leben

4  
und dann  
ach dann  
bestätigen sich  
alle ängste  
aufs schlimmste:  
versteinert stand sie  
und sprachlos  
als jesus  
am galgen vergeblich  
nach gott schrie

„dennoch erschrak sie“ – das ist das Zeugnis der Unerschrockenen! Er starb, weil er für ihren Gesang lebte. Ihr mütterlicher Schmerz um ihn, rührt ans Herz. Seine Passion war auch ihr Leid. Er wurde ihr genommen, sie teilte ihren Sohn mit der Welt. Sie musste leiden, wie er leiden musste, aber anders als seine Jünger, harpte sie bei ihm aus.

## Verwechslung

Das Gedicht könnte damit enden, dass Maria versteinert und (wieder) sprachlos wird. Aber die Geschichte der Mutter ging weiter. Allerdings nahm sie eine mariologische Wende. Kurt Marti macht sich zum Sänger ihres Aufstiegs, der in eigenartiger Verdrehung der faktischen Bedeutsamkeit, die Maria nun erlangte, zu einer erneuten Unterdrückung der Frau führte, die einst den heiligen Umsturz besang. Wieder erschreckt sie.

5  
später viel später  
blickte maria  
ratlos von den altären  
auf die sie gestellt worden war  
und sie glaubt  
an eine verwechslung  
als sie  
– die vielfache mutter –

zur jungfrau  
hochgelobt wurde

und sie bangte  
um ihren verstand  
als immer mehr leute  
auf die knie fielen  
vor ihr

und angst  
zerpresste ihr herz  
je inniger sie  
– eine machtlose frau – angefleht wurde  
um hilfe auf wunder

am tiefsten aber  
verstörte sie  
der blasphemische kniefall  
von potentaten und schergen  
gegen die sie doch einst  
gesungen hatte voll hoffnung

Geht Martis Interpretation zu weit? Wird Maria zur Figur einer politischen Theologie? Natürlich hat die Protestnote in der protestantischen Nacherzählung den Geruch des Zeitgeists. Erst recht, wenn Martis Maria aussteigt und sich in provozierender Einseitigkeit zu anderen Zeuginnen des Umsturzes gesellt.

6  
und maria trat  
aus ihren bildern  
und kletterte  
von ihren altären herab  
und sie wurde  
das mädchen courage  
die heilige kecke jeanne d'arc  
und sie war  
seraphina vom freien geist  
rebellin gegen männermacht und hierarchie  
und sie bot  
in kätthe der kräutermuhme  
aufständischen bauern ein versteck

und sie wurde  
millionenfach als hexe  
zur ehre des gottesgötzen verbrannt  
und sie war  
die kleine therese  
aber rosa luxemburg auch  
und sie war  
simone weil „la vierge rouge“  
und zeugin des absoluten  
und sie wurde  
zur madonna leone die nackt  
auf dem löwen für ihre indios reitet –  
und sie war und sie ist  
vielleibig vielstimmig  
die subversive hoffnung  
ihres gesangs

## Wider die Idolisierung

Kurt Martis Mariologie protestiert gegen die religiöse Idolisierung der jungen Frau, aber läuft Gefahr, die Mutter Jesu politisch zu ideologisieren. Inwiefern hier ein konfessionelles Motiv mitspielt, wäre zu diskutieren. Vielleicht ist die darin enthaltene Provokation nötig, um in einen *konstruktiven Dialog* über Differenzen der biblischen und traditionellen Maria-Vorstellungen einzutreten. Das müsste dann aber noch einmal selbstkritisch reflektiert werden. Die mariologische De-konstruktion, die der Protestant anstößt, kann lieblos werden, wenn sie das volksreligiöse Moment der Marienverehrung mit einem Anspruch der Rechtgläubigkeit denunziert.

Es gibt in der religiösen Lyrik der Mystik das Motiv des mütterlichen Blicks. Wenn das „Ich“ des Gläubigen auf das Kind in der Krippe schaut, *materialisiert* sich Christologie. Die Vorstellung, dass Gottes Sohn auch der Sohn einer Mutter war, öffnet das Herz der Betenden, sich in das Geheimnis des Glaubens zu versenken. So gesehen kann auch der bzw. die Protestant(in) sagen, dass Maria hilft – wenn er bzw. sie auch nicht zu ihr, sondern „vielleibig und vielstimmig“ mit ihr zusammen in der Gemeinschaft der Heiligen betet.